

EKD-Umfrage 2002

Seit 1972 führt die EKD im Zehnjahresrhythmus Breitenerhebungen zur Kirchenmitgliedschaft durch. Das Erstaunlichste an den vier nun vorliegenden Umfrageergebnissen aus dreißig Jahren ist deren Konstanz. Dies bestätigt eine zusammenfassende Vorabveröffentlichung der jüngsten Umfrage in ihrem ersten Kapitel schon mit der Überschrift „Be(un)ruhigende Stabilität;“ beruhigend, weil es nicht abwärts, beunruhigend, weil es nicht aufwärts geht. Die Kirchen befindet sich nicht gerade in einem hektischen Stillstand, aber doch in aktiver Stagnation.

Vorab ein Faktum, auf das der damalige Leiter des Instituts für christliche Sozialwissenschaften, Professor Dahm, vor zehn Jahren hingewiesen hat. Dahm hat damals festgestellt, dass etwa 15% der Kirchenmitglieder zum aktiven „harten Kern“ gehören, etwa 10% Austrittsgefährdet sind, und etwa 75% hat er als „wohlwollend distanziert“ bezeichnet. Mir ist inzwischen deutlich geworden, dass diese Verteilung ähnlich für alle Großorganisationen gilt und es sich hier um ein generelles Verhalten handelt. Hauptamtliche Funktionäre können das Kräfte zehrend beklagen – oder sich Energie sparend darauf einstellen und angepaßte Strategien entwickeln.

Die 15% der Engagierten nehmen mit ziemlicher Regelmäßigkeit am Gemeindeleben teil, besuchen häufig Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen, übernehmen Verantwortung und Aufgaben. Ihnen gilt die Aufmerksamkeit der Hauptamtlichen, namentlich der Pastorinnen und Pastoren, ebenso wie den 10% Austrittsgefährdeten.

Dahm formulierte daraus den Vorwurf an die Pastorenschaft, dass sie 75% der Kirchen- und also Gemeindemitglieder sträflich vernachlässige und als „Karteileichen“ verunglimpfe. Denn zum einen handelt es sich hier um die größte Gruppe der Kirchensteuerzahler, zudem mit dem höchsten Steueraufkommen, zum anderen sind die wohlwollend Distanzierten durchaus punktuell für ein zeitlich begrenztes Engagement zu gewinnen. In der Hauptsache aber wollen sie 1. in der Kirche bzw. der Gemeinde bleiben, 2. bei eigenem Bedarf deren Angebote wahrnehmen, besonders bei Höhe- und Tiefpunkten des Lebens, und 3. vor allem in Ruhe gelassen werden.

Ferner hat Dahm festgestellt, daß jeweils etwa ein Drittel der Kirchenmitglieder der evangelikal geprägten bzw. beeinflussten Richtung des Protestantismus zuneigt, ein weiteres Drittel als traditionell-konservativ zu bezeichnen ist und das letzte Drittel als progressiv - ein Gesinnungsmix, der in jeder Gemeinde anzutreffen ist, wenn auch in unterschiedlichen Gewichtungen. Dies bedeutet, dass ein in einer der drei Richtungen stark geprägter Pastor nur etwa ein Drittel seiner Gemeinde direkt anspricht, d. h., sie in ihrer Meinung bestärkt, und ein weiteres Drittel als Gegner hat.

Die veröffentlichte Zusammenfassung der aktuellen Umfrage habe ich unter drei Gesichtspunkten ausgewertet: Mitgliederverhalten, Mitgliederentwicklung und Mitgliedergewinnung; eigene Beobachtungen und Erkenntnisse sind dabei eingeflossen.

Immerhin 95% der Mitglieder erwarten von der Kirche, von ihrer Gemeinde „Weltorientierung, Handlungsanleitung und Schicksalsbewältigung;“ eine Erwartung, der die Kombination von Pastorenfixiertheit und Gottesdienstzentriertheit der Kerngemeinden entgegensteht. Allerdings geht die Erwartung inzwischen deutlich von der Vorgabe eines festen, bisweilen auch starren Rahmens hin zu der Erwartung einer Horizonterweiterung, und bekanntlich geht's hinterm Horizont weiter. War früher die Kirche die wertgebende Überinstanz für alle Bereiche der Gesellschaft, für Politik, Wirtschaft und Recht, für Bildung, Wissenschaft und Kultur, geht der Trend der jüngeren Zeit eher dahin, dass die Kirche selbst zu einem gesellschaftlichen Sektor –

und nun nicht mehr über, sondern neben den andern – wird.

1. Mitgliederverhalten

Vor zehn Jahren gab es im Mitgliederverhalten signifikante Unterschiede zwischen Ost und West, mittlerweile ist das Verhalten in Ost und West fast identisch. Axel Noack äußerte sich vor einigen Monaten enttäuscht darüber, dass die innerkirchliche Rede vom Gesundshrumpfen der Gemeinden im Osten eine Selbsttäuschung war: Der Anteil der sog. „Karteileichen“ liegt im Osten gleich auf mit dem im Westen.

Jan-Wout Vrieze hat mir einmal einen umfänglichen Bericht zur Lage der fünf evangelischen Kirchen in Niedersachsen geliehen, das Buch ist etwa 100 Jahre alt. Es hätte auch zu Beginn dieses Jahrhunderts geschrieben sein können. Mich hat das optimistisch gestimmt, denn z. B. der Gottesdienstbesuch ist in dieser Zeit konstant geblieben. Das bestätigt auch die EKD-Umfrage, stellt sogar ausdrücklich fest: „Der verbreitete Eindruck, die Kirchen würden immer leerer, ist nachweislich falsch.“ Der Gottesdienstbesuch liegt insgesamt bei durchschnittlich etwas über 4%; ein- bis zweimal im Monat besuchen 23% der befragten Kirchenmitglieder im Westen einen Gottesdienst, im Osten sind es 24%. Auffällig, wenn auch nicht unerklärlich ist, dass hier im Jahr 1992 circa 7% häufiger Gottesdienste besuchten, im Jahr 2002 waren es 15%; im Westen ging der Anteil geringfügig von 12% auf 10% zurück. Nur einige Male im Jahr besuchen im Osten 65% einen Gottesdienst gegenüber 62% im Westen. Gemeindeglieder im Osten sind beim Gottesdienstbesuch also minimal aktiver, doch lassen sich ähnlich geringe Unterschiede auch zwischen einzelnen Landeskirchen und sogar Gemeinden feststellen. Im Landeskirchenvergleich hat die ERK den höchsten Gottesdienstbesuch und das höchste Spendenaufkommen, gleiches gilt für den RKK der KPS.

An nicht gottesdienstlichen Gemeindeveranstaltungen beteiligen sich im Westen 35%, im Osten 43% - was damit erklärt wird und wohl auch zu erklären ist, dass Gemeindeglieder im Osten aus der Vergangenheit ein ausgeprägteres Verantwortungsgefühl für ihre Gemeinde haben.

Insgesamt aber stellt die Untersuchung gegenüber der von 1992 eine deutliche Annäherung zwischen den Ost- und den West-Ergebnissen fest; unter gleichen Rahmenbedingungen verhalten Menschen sich eben auch gleich. Das zeigt sich etwa bei dem Gefühl der Verbundenheit mit der Kirche und genau so bei der Austrittsneigung – wobei die Verbundenheit im Osten seit 1992 kaum zugenommen, die Austrittsneigung aber deutlich abgenommen hat.

Bemerkens- und nachdenkenswert ist, dass etwa ein Viertel der Mitglieder ein- bis zweimal monatlich einen Gottesdienst besucht, über ein Drittel bzw. sogar über zwei Fünftel hingegen zu anderen kirchlichen Veranstaltungen geht – eine deutliche Aussage über den tatsächlichen Stellenwert des Gottesdienstes im Bewußtsein der Gemeindeglieder.

2. Mitgliederentwicklung

Nach einem ersten Blick auf das Mitgliederverhalten ein nächster auf die Entwicklung der Mitgliederzahlen. In den vergangenen 30 Jahren sind über fünf Millionen Menschen aus der Kirche ausgetreten, das waren 500 pro Tag. Davon ist fast die Hälfte – 2,3 Millionen - nach und trotz der Wende im Osten ausgetreten; hier waren es vornehmlich solche Menschen, die schon lange keine Verbindung zu einer Gemeinde hatten, formell aber zur Kirche gehörten. Nun konnten sie ohne verhörartige Befragung, warum sie denn überhaupt noch zur Kirche gehörten, austreten. Hinzu kam die mit der Zugehörigkeit verbundene Kirchensteuerpflicht – in den Gemeinden des Bundes evangelischer Kirchen in der DDR zahlte man seinen Beitrag direkt

oder auch nicht, ohne dass das Nichtzahlen Konsequenzen nach sich zog. Gesteigert wurde diese Austrittswelle sicherlich auch durch Unkenntnis und Fehlinformation, vielleicht sogar gezielte, über die Höhe der Kirchensteuer. Noch 1992 schrieb die Volksstimme von 10% des Einkommens als Kirchensteuersatz. Auch gab es nach 1990 nicht wenige Fälle, in denen engagierte Christen aus Protest gegen die Kirchensteuer aus der Kirche austraten und dies mit der von der DDR propagierten und praktizierten strikten Trennung von Staat und Kirche begründeten; der Hinweis, das Einziehen der Kirchensteuer durch die Finanzämter sei eine von den Kirchen bezahlte Dienstleistung, überzeugte nicht. An solchem Verhalten wurde mir erschreckend deutlich, wie sehr auch Christen die DDR-Ideologie internalisiert hatten; Ablehnung von Religionsunterricht und Militärseelsorge sind weitere Beispiele dafür.

Die Zahl der Austritte hat sich EKD-weit inzwischen wieder auf Vorwendeniveau eingependelt und zeigt Ansätze zur Rückläufigkeit. Den fünf Millionen Austritten stehen 1, 2 Millionen Eintritte gegenüber. Mit einem weiteren. Mitgliederschwund aber ist durch die abnehmende Geburtenrate zu rechnen – ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das eben auch die Kirchen nicht verschont.

Der abnehmenden Reproduktionsbereitschaft steht eine zunehmende Lebenserwartung der Menschen in Deutschland gegenüber. Dabei ist der Altersdurchschnitt der Gemeinden im Osten deutlich höher als im Westen, was der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Vergreisung der Gesellschaft trifft die Kirchen dadurch besonders heftig, dass ihre Haupteinnahmequelle, die Kirchensteuer, an die Lohn- bzw. Einkommenssteuer gekoppelt ist; Rentnerinnen und Rentner bezahlen meistens keine solche Steuer. Organisationen mit einkommensabhängigen Mitgliedsbeiträgen aller Mitglieder sind mittelfristig besser abgesichert.

3. Mitgliedergewinnung

Unter dem, was die Kirche nach Meinung ihrer Mitglieder tun soll, womit sie also in und an die Öffentlichkeit tritt, steht mit 82 % an erster Stelle die Betreuung von Alten, Kranken und Behinderten, gefolgt von lebensbegleitendem Handeln (Kasualien, Seelsorge) mit 78 % und dem Einsatz für Menschen in sozialen Notlagen (77 %). An vierter Stelle wird mit 74 % das Feiern von Gottesdiensten und erst an fünfter mit 72 % die Verkündigung genannt. Die von vielen Kanzeln zu hörenden Stellungnahmen zu aktuellen politischen Fragen stehen mit 22 % weit abgeschlagen an letzter Stelle. Jann Schmidt, neu gewählter Kirchenpräsident der ERK, sagte vor der Wahlsynode in einem Interview, die Kirche müsse das tun, was dran sei: Diakonie und Seelsorge. Die Synode hat es ihm honoriert.

Für Kirchen und Gemeinden, die wachsen, also neue Mitglieder gewinnen wollen, bedeutet das, die Schwerpunkte zu überprüfen und ggf. zu verändern. Denn für die meisten Hauptamtlichen stehen Verkündigung und Gottesdienst ganz oben, gefolgt von Einmischung in alles und jedes, während Seelsorge und Diakonie die letzten Ränge bekleiden – mit ein Grund dafür, dass beide Bereiche sich verselbständigt haben. Im einzelnen sieht das Ranking so aus:

<i>Gewünschtes kirchliches Tun</i>	<i>%</i>
Alte, Kranke, Behinderte betreuen	82
Kasualien, Seelsorge	78
Um Menschen in soz. Notlagen kümmern	77
Gottesdienste feiern	74
Verkündigung	72
Raum für Stille und Gebet	68
Fremden- u. Ausländerhass bekämpfen	61
Entwicklungshilfe leisten	53
<i>Unter 50 % (nicht mehrheitsfähig):</i>	
Christlich-abendländische Werte verteidigen	42
Beitrag zur Kindererziehung leisten	40
Gespräch mit nicht-christlichen Religionen	39

Kulturelle Angebote machen	37
Um Arbeitsalltag u. Berufsleben kümmern	27
Äußerungen zu politischen Fragen	22

Diese Rang- und Reihenfolge mag manche Theolog-inn-en zu heftigem Widerspruch reizen – sie ist aber Volkes Stimme, und das Kirchenvolk stimmt mit den Füßen ab. Vox populi vox dei gilt vielleicht auch hier.

Diakonisches Engagement und Seelsorge standen auch 1972, 1982 und 1992 an den ersten Stellen, während Gottesdienst und Verkündigung 1992 die Plätze drei und vier einnahmen. Anderernorts hat es noch deutlichere Veränderungen gegeben: Der Bedarf an Räumen der Stille ist von 76 % auf 68 % gesunken, die Notwendigkeit eines Engagements gegen Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhass von 73 % auf 61%, der Einsatz für Entwicklungshilfe von 69 % auf 53 %, der Wunsch nach Beteiligung an der Kindererziehung von 60 % auf 40 %, der Kulturhunger von 57 % auf 37 % und der Wunsch nach Unterstützung in Arbeitsalltag und Berufsleben von 43 % auf magere 27 %; entgegengesetzte Entwicklungen gibt es keine. Hier ist ein gesellschaftlicher Bedeutungsverlust der Kirchen festzustellen.

Mit anderen Worten heißt das: Die befragten Kirchenmitglieder erwarten ein deutlicheres Profil aus Diakonie, Seelsorge und Kasualien und weniger das – zumeist recht amateurhafte – Eingreifen in Bildung und Beruf, Kultur und Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. In einem Radiointerview sagte kürzlich ein bekannter Journalist, er sei aus der Kirche ausgetreten, weil er keine Lust mehr gehabt habe, sonntags von der Kanzel das noch einmal zu hören, was er schon donnerstags in der „Zeit“ gelesen habe – dort aber auf weit höherem Niveau.

Pastorinnen und Pastoren können – und viele werden – solche Umfrageergebnisse umdeuten oder ignorieren, können und werden die Bedürfnisse und Erwartungen der Gemeindeglieder theologisch fundiert oder wenigstens biblisch begründet zurückweisen – und gleichzeitig über ihr eigenes vergebliches Mühen und über geringe Resonanz klagen. Sie könnten es sich erheblich leichter und zugleich die Gemeinde attraktiver machen, wenn sie solche Umfrageergebnisse erst nähmen und die nötigen Konsequenzen zögen.

Eine Gemeinde, die attraktiv sein, also Menschen an sich ziehen will, wird diakonischem Engagement Priorität geben, danach der Seelsorge und den Kasualien wie Taufe, Konfirmation, Eheschließung und –jubiläen, Beerdigung hohe Aufmerksamkeit schenken, und erst dann „schöne“ Gottesdienste gestalten, die gleichermaßen Körper, Geist und Seele ansprechen; Papageisierung der Gewandung allein tut's freilich nicht.

Eine Gemeinde, die zukunftsorientiert denkt, wird außerdem von sich aus die Verbindung zu den wohlwollend Distanzierten (die Umfrageauswertung spricht von „treuen Kirchenfernen“) halten, und das eher durch einen regelmäßigen Gemeindebrief und Geburtstagsgrüße als durch Spendenaufrufe – obwohl diese Dreiviertelmehrheit ihr gegenüber der Gemeinde schlechtes Gewissen von Zeit zu Zeit mit einer Spende beruhigt. Unter diesen durch Berufs- und Familienarbeit kirchenfern gemachten Gemeindeglieder gibt es Menschen, die später wieder aktiv werden können und wollen. Diese treuen Kirchenfernen sind zu pflegen, um die Zukunft der Gemeinde so weit zu sichern, wie es an ihr selbst liegt.

Paul Kluge